

## Teil III: Resümee

---

Wenn Interessenfreiheit überhaupt soziologisch möglich ist, dann nur durch das Zusammentreffen von Habitus, die zur Interessenfreiheit prädisponiert sind, und Universen, in denen die Interessenfreiheit belohnt wird.

BOURDIEU 1998: 153f.

Das militärische Feld besitzt in fast jedem Land einen besonderen Stellenwert in Gesellschaft und politischem System. Streitkräfte legitimieren sich aus der Aufrechterhaltung militärischer Sicherheit nach Außen und ihrem Beitrag zur Wahrung staatlicher Interessen. Einerseits ist das Militär ein staatliches Instrument zur Vertretung souveränen Interessen des Staates nach außen, vor allem der Durchsetzung des territorialen Herrschaftsanspruches, gleichzeitig symbolisiert es neben der Polizei den Geltungsanspruch des staatlichen Gewaltmonopols nach innen und der mit dem Staat übereinstimmenden Werte. Gegenüber der zivilen Gesellschaft tut sich ein Spannungsbogen spezifisch militärischer sowie gleichartiger Normen und Werte auf. Der einzigartige Charakter des Stehenden Heeres entspringt dem Umstand, dass seine Mitglieder autorisierte Spezialisten der Gewaltanwendung und der Vernichtung gegnerischen Lebens sind, deren Dienstverhältnis durch ständige Einsatzbereitschaft für den außeralltäglichen Ernstfall gekennzeichnet ist. Die gesamte militärische Feld ist somit von den Folgen der Vorbereitung auf kommende Einsätze und Kämpfe sowie der Auswirkungen vergangener Einsätze und Kämpfe durchdrungen. Aufgrund spezifischer Zugangsbeschränkungen wie etwa bei Bildung oder Geschlecht ist das militärische Feld aber auch ein Ort der Reproduktion und Produktion zivilgesellschaftlicher Herrschaftstrukturen. So sind es bis in das späte 20. Jahrhunderts nur Männer, die bei der zögerlichen, aber beständig fortschreitenden Öffnung hierarchisch höherwertiger Positionen für Angehörige unterer Schichten sozial aufsteigen

können. Die enorme Ausstrahlungskraft des Militärs auf die zivile Gesellschaft in Europa im 19. bis zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts resultierte aus der Verknüpfung von Nationalismus mit der geschlechtsspezifischen Konstruktion des opferbereiten, männlichen Kämpfers. So drückt das Soldatentum die höchste Verpflichtung gegenüber Gemeinschaft und Gesellschaft aus und überbrückt in dieser Hinsicht klassenspezifische Unterschiede (Klein 2001b passim).

Die erste These dieser Arbeit besagt, dass innerhalb des militärischen Feldes der *Idealtypus des Homo militaris* gilt. Haltung und Typus des Homo militaris entsprechen dem martialischen Kämpfer wie er vornehmlich in Stehenden Heeren anzutreffen ist. Der Umstand, dass Soldaten grundsätzlich darauf vorbereitet sein müssen, ihre Aufgaben auch unter Kriegsbedingungen zu erfüllen, hat zur Folge, dass das Idealbild des Soldaten durch den Kampfauftrag des Militärs geprägt ist. Daher gilt dieser Idealtypus unabhängig von Epoche oder politischem System für alle Stehenden Heere ganz gleich was das offizielle Berufsbild einer Armee besagen mag.

Die zweite These lautet, dass das Militär eine *gewaltsame Körperschaft* darstellt, denn das Militär ist eine Fusion von Sozialverband und Profession. Als Sozialverband stellt das Militär eine *dualistische Organisation* dar, die zwei sehr unterschiedliche Aggregatzustände kennt: Alltagsbetrieb und Einsatz. Permanente Einsatzbereitschaft stellt das Ziel des militärischen Friedensbetriebes des Stehenden Heeres dar. Somit gilt das militärische Realitätsprinzip der Totalität eines Einsatzes in mancher Hinsicht bereits für den Alltag der bürokratisch-technischen Militärorganisation. Durch die potenzielle Totalinklusion des militärischen Individuums in die Armee üben Soldaten eine *totale Profession* aus. Im Rahmen der beruflichen Tätigkeit muss in Kauf genommen werden, dass der Soldat in seiner körperlichen Existenz beeinträchtigt bzw. vernichtet wird. Dieses Maß an geistiger und körperlicher Hingabe verlangt fast keine andere berufliche Tätigkeit. Just durch das soldatische Privileg keine ‚Arbeit‘ zu haben, sondern sich im Rahmen des ‚Dienstes‘ auf den Einsatzfall vorzubereiten und bereitzuhalten, zeichnet sich aber das Militär als Berufstand aus. Im Militär findet daher eine Integration des Spannungsverhältnisses von *vertikaler*, bürokratischer Rationalität und *horizontaler*, berufständischer Gemeinschaftlichkeit statt. Das Militär soll daher aufgrund der spezifischen Fusion von Organisation und Berufstand als eine *gewaltsame Körperschaft* gekennzeichnet werden.

Ich stelle drittens die These auf, dass das Militär ein *zentrales Feld institutioneller Gewalt* ist. Innerhalb des gesellschaftlichen Machtfeldes besteht ein Feld staatlichen Gewaltmonopols, dessen elementarer Bestandteil das Militär ist. Als Teil des Staatsapparats besitzt das Militär als Gewaltinstitution weit reichende Bedeutung für die politische Sphäre, denn der Staatsapparat verkörpert

schließlich politische Macht und stabilisiert die herrschenden Gesellschaftsverhältnisse. Diese institutionelle Gewaltsamkeit stellt auf dauerhafte Abhängigkeits- und Unterwerfungsverhältnisse ab, die durch auf physische Sanktionen abgestützte Verfügungsmacht erreicht werden. Die militärische Ausprägung des staatlichen Gewaltmonopols bzw. der Staatsgewalt ist eine Gestalt institutioneller Gewalt. Die Legitimierung des Gewaltmonopols des Staates sowohl nach Innen als auch nach Außen wird durch das Militär erreicht. Das Militär integriert die Vorstellung von Volk, Territorium und Staat in einzigartiger Weise, so dass ihm eine besonders ordnungsstiftende und bewahrende Rolle zukommt. Durch die Repräsentation dieser säkularen Dreifaltigkeit legitimiert das Militär den Staat und sich selbst.

Im militärischen Feld übt die Dienstgradgruppe der Offiziere aufgrund ihres inhärenten Anspruchs den soldatischen Berufstand darzustellen sowie mittels der steilen Hierarchien einen prägenden Einfluss auf alle Bereiche dieses sozialen Feldes aus, weswegen Offiziere als maßgebliche Kraft für die Gestaltung von Militärkultur betrachtet werden können. Ihre Werte und Praktiken prägen die Praxisformen des militärischen Feldes besonders nachhaltig, da das Offizierkorps aufgrund seiner dominierenden Stellung im militärischen Feld den Ton angibt. Durch die niedrigere Stellung der Unteroffiziere in der Militärstruktur prägen sie die herrschende Militärkultur weniger stark als dies Offiziere tun. Gleichwohl kommt ihnen sehr große Bedeutung für den militärischen Dienstbetrieb zu, da Unteroffiziere zahlenmäßig stärker vertreten sind als Offiziere, mehr Kontakt mit der Masse der Mannschaftsdienstgrade haben und für längere Zeiten in den Einheiten stehen. Insbesondere junge Offiziere nehmen in der Truppe eine besondere Position zwischen formell unterstellten Unteroffizieren – die oftmals über mehr Erfahrung als sie selbst verfügen – und ihnen vorgesetzten Offizieren ein, die es erforderlich macht eine vorbildliche militärische Haltung zu beweisen. Ein angemessener Habitus ist dabei von zentraler Bedeutung. Junge Offiziere befinden sich oftmals in einer strapazierenden Sandwich-Position: Auf ihnen lasten die Erwartungen der Untergebenen und der Vorgesetzten in außergewöhnlichem Maße. Auch liegt ihre militärische Sozialisation in den Offizierschulen nur wenige Jahre zurück. Sie neigen daher zur besonderen Betonung des Militärischen. Daher lässt sich an der Statusgruppe der Nachwuchsoffiziere der Kern von Militärkultur besonders gut empirisch nachvollziehen.

Zwei zentrale Dimensionen (Hierarchie, Gemeinschaft) mit insgesamt sechs Elementen (Disziplin, Formalismus, Konservatismus; sozialräumliche Segregation, Tradition & Konvention, Maskulinität) bestimmen die Praxisformen des Militärs. Das Militär stellt eine hierarchische, bürokratische Großorganisation des Staates dar, die durch ein eigenes Realitätsprinzip von Herrschaft, Macht und

Laufbahn geprägt ist, und deren bestimmende Aufgabe die Ausrichtung auf den bewaffneten Konflikt ist. Ein aus der Logik der Bürokratie resultierendes ständisches Denken der verbeamteten Krieger geht heute bei Offizieren mit dem Lebensstil sozialer Aufsteiger einher. Es besteht eine permanente Spannung zwischen moderner Rationalität wie sie sich in der militärischen Disziplin ausdrückt und der vormodernen Vorstellung vom Kämpfer, der dem Bild der charismatischen Führerpersönlichkeit entspricht. Militärkultur lässt sich an den Praktiken festmachen durch die das Korps der Berufsoffiziere selektiert bzw. formiert wird. Ein angemessener Habitus ist für den Aufstieg dabei von zentraler Bedeutung. Die Mechanismen der bürokratischen Logik und der impliziten Referenz an aristokratisch-kämpferische Tugenden und Werte machen den körperschaftlichen Charakter des Militärs aus. In dieser Ordnung konstituieren sich die Praxisformen des militärischen Feldes.

In einer stark hierarchischen Institution wie dem Militär üben die Offiziere prägenden Einfluss auf alle Bereiche aus und können daher als hauptsächliche Träger von Militärkultur betrachtet werden. Zur Analyse der objektiven Relationen des militärischen Feldes wurden in einer Sekundäranalyse die Daten der Streitkräftebefragung des SOWI der Bundeswehr genutzt. Die statistische Analyse ist ein wichtiges Mittel, um die Struktur der Positionen des sozialen Raumes aufzuzeigen. Zur Dokumentenanalyse wurden die relevanten Dienstvorschriften sowie Publikationen der Teilstreitkräfte und des BMVg untersucht. Verschiedene Forschungs- bzw. Erhebungsmethoden wurden in der vorliegenden Arbeit kombiniert, um Militärkultur zu untersuchen und den Homo militaris zu rekonstruieren. Grundsätzlich ist bei der Triangulation von einer hohen Validität des Datenpools auszugehen, denn das interessierende Phänomen wird durch verschiedene Erhebungsmethoden erfasst. Alles in allem ist dadurch eine methodologische Wertediagnostik entstanden, die in den relevanten Bundeswehrinrichtungen und Dienstgradgruppen erhebt, welche Codes, Normen, und Praktiken nach Ansicht der militärischen Führung und der Soldaten bestimmen für das soldatische Handeln und Selbstverständnis sind oder sein sollen. Die Leitorientierung für die Reproduktion der spezifischen Stellungnahmen und Standpunkte der Akteure bleibt das Verstehen, mittels dessen eine Genese der jeweiligen Sichtweisen möglich ist.

Mittels Bourdieus reflexiver Sozialtheorie und seine erkenntnistheoretische Methode, die hierarchische gesellschaftliche Bedingungen berücksichtigt, lässt sich die Kultur des Militärs theoretisch konzeptionalisieren. Um die militärischen Praxisformen festzumachen, galt es die expliziten Regeln und implizite Regularitäten, die diese spezifische Arena ausmachen, zu bestimmen. Diesbezüglich lässt sich Militärkultur unter anderem an den sozialen Praktiken festma-

chen, durch die gerade das Korps der Berufsoffiziere selektiert bzw. formiert wird. Das Offizierkorps wird durch ständige Selektion formiert und bildet daher die gängige Vorstellung vom guten Offizier ab. Im Korpsgeist drückt sich gleichzeitig die Kohäsion, aber eben auch der Konformismus derjenigen aus, die es geschafft haben im Offizierkorps wahre Aufnahme zu finden. Diese Mechanismen machen unter anderem den ‚korporativen‘ Charakter des Militärs aus. Grundsätzlich gelten diese Mechanismen auch für das Unteroffizierkorps, wenn auch hier teilweise andere Regeln und Regularitäten gelten, die sich aus der niedrigeren Stellung im sozialen Raum herleiten.

Das Militär beinhaltet als Sozialverband grundsätzlich eine mehr oder minder große Anzahl von Kämpfern, doch erst durch seine feste Einbindung in einen Staat ist die hinreichende Bedingung für den Schritt von bewaffneten Heerscharen zum Militär gegeben. In der Moderne entwickelte sich das Militär immer mehr zur bürokratischen Großorganisation des Staates. Das Militär verkörpert staatliche Herrschaft und kann nicht nur in staatlichen Außenbeziehungen eingesetzt werden, sondern auch zur Bekämpfung innerer Unruhen. Verfügen Staaten über ein Stehendes Heer, so besteht für deren Regierungen grundsätzlich die Gefahr militärischer Umsturzversuche, da im Militär große physische Machtmittel mit einer eingespielten Organisation verbunden sind, die zum Putsch genutzt werden können. Um gleichzeitig die potenzielle Möglichkeit militärischer Umsturzversuche zu unterbinden, legt die Exekutive großen Wert auf die Verinnerlichung des Primats der Politik im Militär. Dies geschieht durch die Verankerung des Prinzips von Befehl und Gehorsam auf allen Ebenen des Stehenden Heeres, was vordergründig als militärisches Effizinsprinzip erscheint.

Die Unterordnung der Streitkräfte und der Soldaten unter die Herrschaftsgewalt der zivilen Autoritäten gilt für alle Staaten durchweg als „conditio sine qua non“, da das Militär aufgrund seiner physischen Machtmittel prinzipiell versucht sein könnte, die Regierung zu erpressen, oder sie auch gewaltsam zu ersetzen. Dieser Primat der Politik ist für jede Regierung im Verhältnis zu ihrem Militär konstitutiv. Für die Exekutive besteht nun die Schwierigkeit darin, einen möglichst hohen Stand militärischer Sicherheit bei gleichzeitigem Schutz vor politischer Einflussnahme des Militärs miteinander zu verbinden. Um die Dispositionen des Militärs zur innenpolitischen Intervention zu reduzieren ohne die militärische Kampfkraft einzuschränken, muss daher Gehorsam als zentraler militärischer Wert von ziviler Seite implementiert werden, wodurch sich das Militär sodann dem Primat der zivilen Politik unterordnet und letztlich selbst diszipliniert. Zum Zwecke dieser Disziplinierung erweist es sich als sehr zweckmäßig dem soldatischen Berufsverständnis das Prinzip von Befehl und Gehorsam zu Grunde zu legen, so wie sich dies in soldatischen Eiden wiederfindet. Auch die Beto-

nung eines sinnstiftenden Zweckes – wie etwa der Glaube an die eigene Nation – kann dazu dienen, im Militär Gehorsam zu schaffen. Diese Funktion hat allerdings über das militärische Feld hinausgehende Konsequenzen. Durch sein bloßes Bestehen symbolisiert das Militär den Anspruch auf nationale Identität und Souveränität. Es besitzt daher eine integrative und identitätsstiftende Funktion gegenüber anderen Ländern und aktiviert und stabilisiert eine gemeinschaftliche Wertebasis.

Da zivile Gesellschaft und staatliche Exekutive die Unterordnung des Stehenden Heeres verlangen und mittels des Prinzips von Befehl und Gehorsam absichern, wird eine organisationale Kultur angelegt, die teilweise nicht konform ist mit den Freiheitsnormen von demokratischen Gesellschaften. Hauptberufliche Soldaten gefährden ihre Karriere, wenn sie einen Befehl verweigern, selbst wenn dies aus Gewissensgründen geschieht. Der Referenzpunkt der Loyalität von hauptberuflichen Soldaten ist daher nicht nur in disziplinarer (wehrrechtlicher) Hinsicht, sondern auch aufgrund wirtschaftlicher Logik der Dienstherr, sprich der Staat. Die Logik des Dienstes an der Allgemeinheit spielt auch bei hauptberuflichen Soldaten eine bedeutende Rolle für ihr berufliches Selbstverständnis, wenn auch Berufssoldaten ihre Tätigkeit in erster Linie als Staatsdienst auffassen und für ihre Loyalität daher andere Gesichtspunkte maßgeblich sind als beim Bürgersoldat. Zur Gewährleistung der zivilen Kontrolle des Stehenden Heeres sind im Rahmen der Arbeitsteilung aber Hierarchie und Unterordnung als zentrale militärische Werte funktional notwendig und in diesem Sinne kompatibel mit einem gesellschaftlich differenzierenden, liberalistischen Gesellschaftsmodell.

Anders verhält es sich im Republikanismus, der dem allgemeinen Wehrdienst den Vorzug gibt und nur einen Kader von hauptberuflichen Soldaten zur militärischen Grundorganisation der Miliz akzeptiert. Im republikanistischen Gesellschaftsmodell ist der Wehrdienst ein Teil der Verantwortung des Individuums gegenüber dem Gemeinwesen und dient der Pflege politischer und sozialer Tugenden. Hierbei sei angemerkt, dass die Idee des Gemeinwohls und der Tugenddiskurs insbesondere im klassischen Republikanismus eine herausragende Bedeutung besitzen. Wehrdienstleistende und Reservisten sind Bürgersoldaten und daher kann von ihnen im Prinzip keine Bedrohung einer demokratisch legitimierten Regierung ausgehen. Bis heute ist jedoch dieses Modell nur selten in Reinform anzutreffen. Häufig kam es in der Vergangenheit zu einer wehrstrukturellen Mischform, wo eine stehende Wehrpflichtarmee über eine große Anzahl hauptberuflicher Soldaten verfügt. Der Militärdienst war und ist in dieser Mischform von Berufsarmee und Wehrpflichtarmee für die zumeist männlichen Bürger vor allem eine Pflicht. Die zwangsverpflichteten Rekruten bilden den Löwenanteil der Mannschaftsdienstgrade und sind damit die Untergebenen der

hauptberuflichen Unteroffiziere und Offiziere. In einer Milizarmee sind die Vorgesetzten weitgehend selbst Bürgersoldaten die lediglich als Reservisten für einige Wochen im Jahr den Waffenrock anziehen oder gehören einem kleinen Kader hauptberuflicher Soldaten an. Die Milizarmee soll nicht nur dem Schutz und der Sicherung des Landes dienen, sondern soll auch zur charakterlichen Formung der jungen Bürger eines Gemeinwesens beitragen und das gesellschaftliche Verantwortungsgefühl der Reservisten aufrechterhalten. Der Bürgersoldat der Miliz- bzw. Wehrpflichtarmee ordnet sich idealiter in nicht einem abstrakten Staat unter, sondern als Bürger und Soldat ordnet er sich erster Linie in sein Gemeinwesen ein, so dass er fast den Eindruck vermittelt zwischen Staat und Gesellschaft bestehe kein Unterschied. Im republikanistischen Modell hat sich der Staat einer Assoziation der gesellschaftlichen Menschheit unterzuordnen.

Der Organisationsherr des Militärs ist der Staat, den Weber (1972 passim) als einen Herrschaftsverband auffasst, denn als Zwangsanstalt ist jeder Staat auf Gewaltsamkeit gegründet, und physische Gewalt ist ihm als spezifischem Mittel zu Eigen. Das Militär und seine Prinzipien sind auf Engste mit dem Staat verknöpft. Zur Durchführung und Kontrolle seiner Anordnungen bedarf der – mit Befehlsgewalt sowie Sach- und Gewaltmitteln ausgestattete – staatliche Herrscher eines Verwaltungsstabes. Dies führt zur Triade von Herrscher/Verwaltungsstab/Beherrsche. Da die klassische Organisations- und Herrschaftssoziologie Webers aus der Sicht des Organisationsherrn konzipiert ist, fragt sie denn auch konsequent, welche organisatorischen Strukturen es erlauben, dass die Befehle der Spitze mit dem geringstmöglichen Reibungsverlust vom ‚Apparat‘ ausgeführt werden. Dieser Anforderung, so Weber, wird allein die moderne, rationale Bürokratie gerecht, die im reinen Typus ein System von miteinander gekoppelten zweckrationalen Handlungen repräsentiert, zu deren Entstehung und Entfaltung u.a. die Konzentration der sachlichen Betriebsmittel in der Hand des Herren eine Voraussetzung darstellt. Damit ist aber der leitende Gesichtspunkt gerade nicht die objektive Effizienz, die Fähigkeit zur Erzielung eines bestimmten Outputs, sondern vielmehr die Sicherung bzw. Perfektionierung der Herrschaft. Somit ist die historische Bürokratisierung der Armee fundamental für ein Verständnis des Militärs als Herrschaftsinstrument.

Militär ist ein soziales Feld im Ensemble des Feldes der Macht und daher mehr als eine rein funktionale Organisation. Organisationen erbringen Orientierungsleistungen, die ziel- und mittelgebunden sind. Der Organisationsbegriff bezieht sich unter Hervorhebung unterschiedlicher Aspekte und in unterschiedlichen theoretischen Zusammenhängen auf die geregelte Kooperation von Menschen. Ein soziales Feld konstituiert sich durch die objektiven und subjektiven Strukturen, die in einem Wechselverhältnis stehen. Sozialverbände bzw. Organi-

sationen wie das Militär wurden allzu lang als zweckrationales Instrument zur Umsetzung funktionaler Ziele verstanden, während sie eher Bedeutungs- und Symbolsysteme darstellen. So formuliert weist selbst der Organisationsbegriff eine deutliche Nähe zu Bourdieus Feldbegriff auf.

Aufgrund unterschiedlicher Wehrstrukturen, außenpolitischer Lagen und gesamtgesellschaftlicher Ordnung können Militärorganisationen im internationalen Vergleich variieren. Wegen der spezifischen Zielvorgaben für Militärorganisationen sind die Gemeinsamkeiten zwischen den Kulturen von heutigen Streitkräften aber deutlich größer als die Unterschiede, so dass durchaus von einer transnationalen Basiskultur des Militärs gesprochen werden kann. Diese führt nicht nur aus den strukturell einzigartig gemeinsamen Besonderheiten dieser Sozialverbände, sondern auch maßgeblich aus dem Umstand, dass der Kombattantenstatus von Soldaten durch internationales Recht einheitlich geregelt ist. Dies führt zu strukturellem Isomorphismus zwischen diesen Organisationen und ergibt ein transnationales militärisches Feld. Zusätzlich können die Sicherheitskräfte zur Wahrung der inneren Ordnung (Polizeikräfte) zum organisationalen Feld institutionalisierter Gewalt gezählt werden, da auch sie direkte Instrumente des Gewaltmonopols des Staates darstellen. Darüber hinaus gehören diejenigen Einrichtungen zu einem solchen Feld, die zwar keine vergleichbaren Strukturen besitzen, aber durch interorganisationale Machtbeziehungen, durch geteilte Informationen oder durch ein gemeinsames Zusammengehörigkeitsgefühl miteinander verbunden sind; so lassen sich Inlands- und Auslandgeheimdienste zum Feld des staatlichen Gewaltmonopols zählen, da sie horizontal zu Militär und Polizei verlaufen.

Die klassische Trennung von Polizei und Militär aufgrund einer innen- und außensicherheitspolitischen Arbeitsteilung wird allerdings zunehmend relativiert, da „angesichts der wachsenden Bedrohung des deutschen Hoheitsgebiets durch terroristische Angriffe der Schutz der Bürgerinnen und Bürger und der Infrastruktur an Bedeutung gewinnt“ (BMVg 2006: 10). Historisch führten die Notwendigkeit die Herrschaftsansprüche anderer Gebietskörperschaften mit Gewalt abzuwehren, sowie die Verbreiterung innergesellschaftlicher Konfliktpotenziale mit dem Erstarken der Arbeiterschaft und der Formulierung der sozialen Frage zu einer Differenzierung der auf physischer Gewalt beruhender Herrschaftsmittel. Dass diese Ausdifferenzierung auch in der Bundesrepublik Deutschland fortbestehen soll, ist vor dem Postulat der Gewaltenteilung parlamentarischer Demokratien nahe liegend, beruht aber dennoch auf einer politischen Setzung. Die veränderten Organisationsstrukturen staatlicher Mittel physischer Gewalt in anderen westlichen Ländern und die schwelende Diskussion um einen Beitrag der Bundeswehr zur „Inneren Sicherheit“ deuten darauf hin, dass

auch das deutsche Militär in absehbarer Zeit eine direkte Rolle im Bezug auf innergesellschaftliche Herrschaft spielen könnte. Die Existenz eines organisationalen Feldes staatlichen Gewaltmonopols geht heute einher mit der postmodernen Entdifferenzierung der Welt unter dem Vorzeichen eines erweiterten Sicherheitsbegriffes. Ein Blick in die Geschichte sowie die totalisierende Entgrenzung staatlicher Machtmittel im Rahmen des Kampfes gegen Terrorismus lassen es möglich erscheinen, dass deutsche Truppen nicht nur wieder im Ausland sondern bald auch im Inland eingesetzt werden. In Auslandseinsätzen, die durch ständige räumliche Trennung von Familie und privatem Umfeld, das Leben im Militärlager und die mögliche Bedrohung von Leib und Leben des einzelnen Soldaten geprägt sind, entwickeln sich bereits jetzt Teile der Militärorganisation zur ‚Totalen Institution‘. Die potenzielle Wandlungsmöglichkeit der Militärorganisation des alltäglichen Friedenbetriebs zur totalen Institution des Einsatzes kennzeichnet bereits den Dienstalltag im militärischen Alltag. Daraus folgt, dass das Militär eine dualistische Organisation ist, die sich durch ihre spezifische Aufgabenstellung von anderen staatlichen Großbürokratien unterscheidet. Grundsätzlich kann nicht nur ‚Kampftruppe‘, sondern können auch alle weiteren Truppenarten (,Kampfunterstützungstruppe‘, ‚Führungstruppe‘, ‚Einsatzunterstützungstruppe‘ etc.) in militärische Gefechte verwickelt werden, weswegen letztlich das Militär als Ganzes durch die totalisierende Logik der Außeralltäglichkeit geprägt ist.

In ihrer sozialen Praxis zeigt das militärische Feld im Friedensbetrieb die Charakteristika von ‚greedy institutions‘ (Coser 1974) und im Einsatz der totalen Institution im Sinne Goffmanns [1961]. Es konstituiert eine soziale Welt, in welcher der Sozialverband die Privatsphäre des Individuums mittels permanenter formaler und informeller Kontrolle selbst bis in den Spind durchdringt. Das militärische Feld setzt einen festen Handlungsrahmen, der kaum Freiräume für die Ausgestaltung einer eigenen, selbstbestimmten Rolle ermöglicht, denn abweichendes Verhalten wird sowohl von der Organisation als auch in den informellen Kleingruppen bestraft. Besonders das Ausbildungssystem und die autoritäre Befehlsstruktur forciert die Herausbildung einer spezifisch militärischen Kultur. Unter dem Begriff der Teilkultur wird ein speziell ausgeprägtes ‚Milieu‘ innerhalb von Sektoren der Gesamtgesellschaft verstanden, in denen sich von der Gesamtgesellschaft divergierende Deutungsmuster, Wertvorstellungen und Normen entwickeln. Die in der modernen Militärsoziologie geläufigen Konstrukte ‚total institution‘ und ‚greedy institution‘, die zur Kennzeichnung des Militär oftmals herangezogen werden, können gewinnbringend in das neu entwickelte Konstrukt *gewaltsame Körperschaft* integriert werden. Eingefahrene Sichtweisen auf das Militär lassen sich anhand dieses Konstrukts überprüfen und bislang unberücksichtigte Aspekte am Militär erkennen.

Gegenüber anderen sozialen Verbänden zeichnet sich das Militär nicht nur durch höhere Zwanghaftigkeit aus, sondern dadurch dass es das für Organisationen entscheidende Kriterium der bloßen Teilmitgliedschaft nicht völlig erfüllt. Vielmehr ist es für das Militär, zunächst begrenzt im Friedensbetrieb und gänzlich im Einsatz, konstitutiv, dass es die ganze Person des Soldaten für sich beansprucht. Damit geht einher, dass das Militär eher eine Gemeinschaft als eine bloße Gesellungsform darstellt, denn viele Einzelpersonen bilden im Militär sprichwörtlich einen gemeinsamen Körper. Da das Militär sich nicht nur rein äußerlich, sondern insbesondere das militärische Realitätsprinzip sich durch eine besondere Totalität auszeichnen, ist es sinnvoll diese Körperschaft als gewaltsam zu charakterisieren. Im Rahmen dieser organisationalen Besonderheiten zeichnet sich dann der Soldatenberuf als eine *totale Profession* aus, die durch die ständige direkte Anwesenheit überwiegend anderer Soldaten, ein besonderes Maß an Kontrolle durch Vorgesetzte und die Möglichkeit von Tod und Verwundung im Rahmen der beruflichen Tätigkeit geprägt ist.

Schon in Webers Berufsanalytik ist die grundlegende Spannung von Alltäglichkeit und Außeralltäglichkeit als zentrales Moment angelegt. Mechanismen zur Herausbildung von professionellen Berufen werden mittels der ‚Berufung‘ zu außeralltäglichen Leistungen vor dem Hintergrund des möglichen Eintretens außeralltäglicher Situationen erklärt. Es ist offensichtlich, dass dabei Charisma in Webers diesbezüglichen Überlegungen eine große Rolle spielt. Die aus der Spannung von Orthodoxie und Häresie hervorgehenden Prozesse gestatten es gemäß Bourdieu, die Strukturen und Dynamiken eines sozialen Feldes zu untersuchen und zu erkennen. Dabei erscheint der Habitusbegriff besonders tragfähig die Verbundenheit eines Akteurs mit einem sozialen Feld zu verstehen. Betrachtet man ein soziales Feld wie das Militär, dann wird der Zusammenhang von Beruf und Feld besonders deutlich, da hier alltägliche Bürokratie und außeralltägliche Todeserfahrung aufeinander treffen. Die grundlegende Spannung von Außeralltäglichkeit und Alltäglichkeit manifestiert sich in den feldspezifischen Regeln eines Berufstandes, die innerhalb eines sozialen Feldes vor allem in den sozialen Praktiken dieser Spannungsbewältigung deutlich werden. Gerade einer dualistischen Organisation wie dem Militär wohnt diese Spannung inne.

Die laut Bourdieu für alle sozialen Felder konstitutive Konkurrenz in Form des Gegensatzes von Orthodoxie und Häresie findet sich bereits in Webers berufssoziologischen Überlegungen. Weber unterscheidet zwischen der Außeralltäglichkeit und der Veralltäglichung des einstig charismatischen Handelns zu einer traditionalen Legitimation des schöpferischen Handelns in Form eines Berufstandes. Zwar ist die alltägliche Erbringung von ehedem außeralltäglichen Leistungen das Hauptcharakteristikum des ständischen Berufes, doch bleibt das

charismatische Kernelement erhalten. Es entsteht eine Spannung zwischen Banalisierung und Entbanalisierung, Routinisierung und Entroutinisierung, die sich im Kampf zwischen den Verteidigern der bestehenden symbolischen Ordnung und denen, die zur Rückkehr zu einer vermeintlich ursprünglichen Reinheit tendieren. Dies mag ein sehr guter Ansatzpunkt für Bourdieus Annahme sein, dass die neu eingetretenen Akteure eines Feldes sich durch Teilrevolutionen von den Altvorderen zu distanzieren wissen. Dies kann durch Forderungen nach Reform oder aber nach Regeneration durch Rückbesinnung auf verlorene Werte geschehen. Die uneigennützigen Werte der soldatischen Ehrengesellschaft, welche sich aus Tradition sowie Feldeffekt konstituiert, und die eigennützigen Werte der kapitalistischen ‚Leistungsgesellschaft‘ stoßen in diesem sozialen Feld zusammen und führen zur immanenten Widersprüchlichkeit von Militärkultur und bürgerlicher Kultur sowie einer gewissen Scheinheiligkeit bei einigen Akteuren des militärischen Feldes. Der Idealzustand der bürgerlichen Sicherheit, besteht in der Vernunft die die Quellen der Gefährlichkeit zum versiegen bringen soll. Niemals wird der bürokratische Vorgesetzte sich daher getrieben fühlen, das Schicksal in Gefahr freiwillig aufzusuchen, denn das Elementare des Kampfes liegt jenseits seiner Lebensordnung und erscheint als sinnlos und unvernünftig.

Im bürokratisierten Stehenden Heer einer modernen Klassengesellschaft kann freilich kaum jemand gemäß den Vorstellungen eines militärischen Gesinnungssadels interesselos oder ehrenhaft handeln. Desto wichtiger ist es, dementsprechend formelle Praxisformen der Ehre zu pflegen. In der praxeologischen Sozialtheorie Bourdieus kommt den Praxisformen eine besondere Bedeutung bei, um die Wurzeln von Macht und Herrschaft zu erkennen. Der besondere Kniff bei Bourdieus Ansatzes ist, dass er mit Hilfe des Habitusbegriffs zeigen kann, wie die sozialen Akteure die Struktur des sozialen Raums durch ihre soziokulturelle Praxis ständig reproduzieren, denn die Strukturen des sozialen Raums, die bereits vor der Geburt eines sozialen Akteurs vorhanden sind, formen die Dispositionen des Einzelnen zu einem Habitus, der sich zur zweiten Natur eines Menschen verfestigt. Der Habitus generiert also die soziokulturelle Praxis der sozialen Akteure in Form von Lebensstilen, die wiederum die durch soziale Ungleichheit gekennzeichnete Sozialstruktur des sozialen Raums reproduzieren. Dennoch behauptet Bourdieu nicht, die relativ stabilen Strukturen sowie die Habitus seien zeitlos gegeben und könnten sich daher überhaupt nicht wandeln. Genau an dieser zentralen Stelle wäre es wichtig, die spezifischen Gründe für die Entstehung von Situationen herauszufinden, die aufgrund ihrer Äußeralltäglichkeit den Wandel von Strukturen und Habitus begünstigen. Die von ihm sogenannten Teilrevolutionen in den sozialen Feldern können hier als ein Hinweis gelten, doch nimmt Bourdieu nicht an, dass durch diese Teilrevolu-

tionen ein grundlegender Wandel transhistorischer Herrschaftsverhältnisse eintritt, da die Revolten innerhalb eines sozialen Feldes den Grundstock letzter Überzeugungen, auf denen das Spiel beruht, nicht in Frage stellen. Dennoch erwähnt Bourdieu auch die Möglichkeiten des Wechsels in Lebensläufen, bedingt durch kollektive oder individuelle Ereignisse, als einen Faktor, der zu Veränderung führen kann. So kann ein Habitus auf Strukturen von guten oder schlechten Chancen stoßen, was mittels der Veränderungen im Erwartungsniveau zu einer Veränderung des Habitus beitragen kann. Dies kann zu sozialen Krisen und unruhigen Zeiten führen. Leider vermisst man bei Bourdieu weitere Ausführungen zur sozialen Dynamik von Konflikten. Ob oder wie es zu gesamtgesellschaftlichen Veränderungen kommt oder kommen könnte, bleibt somit nur angedeutet.

Doch durch die Einführung technischer Entwicklungen in ein soziales Feld kann sich der Kontext für die Regelanwendung ändern, wodurch für die Akteure Freiräume zur innovativen Anwendung hergebrachter Regeln entstehen. Im Militär wird dies besonders deutlich, wenn man an die weit reichende Bedeutung der Einführung neuer Waffen für die Art der Kriegsführung und für die Machtverteilung nicht nur gegenüber dem äußeren Gegner, sondern auch innerhalb einer Armee denkt. So wurde im Zuge der Einführung der Artillerie als regulärer Waffengattung das Offizierkorps der absolutistischen Armeen auch für Bürgerliche geöffnet, da u.a. nur sie über das notwendige mathematische Wissen durch ihre schulische Vorbildung verfügten. Aristokraten und Bürgerliche traten im Offizierkorps fortan in Konkurrenz zueinander. Dadurch konnte und kann es zu einer kreativen Interpretation bestehender Regeln kommen, welche der Kontextualität von Strukturen eine größere Bedeutung zukommen ließe, als Bourdieu ihr einräumen würde. Die interpretative Deutung und Anwendung von Regeln ermöglicht gerade denjenigen Akteuren, die sich u.a. technische Innovationen zu Eigen machen, neuartige Formen der Sinndeutung bestehender Regeln. Entwicklungen also, die zwar außerhalb eines bestimmten sozialen Feldes stattfinden, aber durch kreative Akteure aufgenommen und interpretiert werden können. Das Handeln von Akteuren wäre dann zwar noch immer interessensorientiert konzipiert, doch erlaubt eine solche Erweiterung des handlungstheoretischen Gehalts von Bourdieus praxeologischen Ansatzes, die Bedeutung von Lernprozessen besser zu verstehen und damit Veränderungen in der sozialen Praxis besser zu erklären. Das *soldatische Entbehrungsethos*, das sich aus vielen traditionellen Vorstellungen und Bildern vom Soldaten zusammensetzt und dem Repertoire konservativen Denkens und soldatischer Tugenden von Gehorsam, Treue, Disziplin, Anstand, Wahrhaftigkeit, Ehre und Opferbereitschaft entspringt, prägt den *soldatischen Habitus*. Just diese Orientierung an den militärischen Werten, Prinzipien und Tugenden der Aufopferungsbereitschaft und Uneigennützigkeit mö-

gen das scheinbare Paradox eines objektiven Sinns ohne subjektive Intention, den der Habitus verkörpert, hinsichtlich angemessenen und erfolgreichen Handelns im Militär an deutlichsten beschreiben.

Die feldspezifischen Effekte auf Habitus, Interaktionsformen etc. und die symbolische Ordnung als Reproduktionsmechanismus der Feldeffekte sind in einem engen sozialen Feld wie dem Militär schwer trennbar. Es zeigte sich daher bei der Analyse des militärischen Feldes von Deutschland, dass die Aufteilung der Ebenen in Feldeffekte und ihrer symbolischer Reproduktionsmechanismen empirisch schwer darstellbar sind, obwohl sie analytisch richtig ist. Deutlich ist hingegen, dass ein passendes Auftreten eines Neuankömmlings und die Zur-schaustellung der richtigen Charaktereigenschaften dann gelingt, sobald der angemessene *soldatische Habitus* entwickelt ist. Der *Korpsgeist* der Offiziere erlaubt es insbesondere dieser Statusgruppe das militärische Prinzip des *Homo militaris* selbst im bürokratischen Dienstalltag durchzuhalten.

Die Dauerhaftigkeit von Strukturen stellt für Bourdieu die Voraussetzung für den Vollzug der Handlungsrelationen dar. Während sich die Bestimmung des Ensembles von Machtfeldern, in denen um die Etablierung zwingender Normen gekämpft wird, auf Webers Diktum vom Staat als Träger des „Monopols der legitimen, d.h. als legitim angesehen, Gewaltsamkeit“ bezieht, geht Bourdieu mit seiner Differenzierung von einerseits permanent unsichtbar wirkenden strukturalen Relationen und andererseits in Feldern zu aktualisierenden Handlungsrelationen jedoch über Weber hinaus. Dass die bestehenden Ordnungen der Ungleichheit von den Unterprivilegierten überwiegend nicht als Problem betrachtet werden, stellt für Bourdieu eine Angelegenheit dar, die er begreifen möchte. Die höchst erstaunliche Leichtigkeit, mit der die Herrschenden ihre Herrschaft durchsetzen, erklärt Bourdieu nicht wie Weber als Anerkennung der Legitimität in einem freien Bewusstseinsakt, sondern mittels der unmittelbaren, präreflexiven Übereinstimmung zwischen inkorporierten und objektiven Strukturen.

Mit der Monopolisierung der Gewalt in den Händen des Staates wurde das Militär neben den Polizeikräften zur einzigen Instanz, die staatlich legitimiert ist, direkte Gewalt anzuwenden und das gesellschaftliche Tötungstabu brechen darf. Um seine Funktionsweise sicherzustellen, wird dem Militär zugebilligt, Regeln und Strukturen auszubilden, die von den übergeordneten gesellschaftlichen Sitten abweichen und bisweilen kollektive Normen durchzusetzen, die innerhalb der zivilen Gesellschaft weniger Bedeutung besitzen oder sogar negativ bewertet werden – somit eine Teilkultur auszubilden. Diese einzigartige Stellung innerhalb des politischen Systems lässt insbesondere das Stehende Heer zu einer zentralen Institution werden, welche politische Herrschaftsverhältnisse etablieren

und aufrechterhalten kann. Umso wichtiger ist für die Herrschenden die Kontrolle über die Funktionsweise, Normen und Mitglieder des Militärs.

Das militärische Feld bündelt *institutioneller Gewalt* in ihren die drei Ausprägungen (direkt, potenziell, symbolisch), da ihm als Institution nicht nur eine ordnungsstiftende sondern auch orientierungsstiftende Funktion sowohl in den Außenbeziehungen eines Landes als auch innergesellschaftlich zukommt. Das Konzept der institutionellen Gewalt ist in der Lage das Stehende Heer als einer zentrale Gewaltinstitution der gesamten Gesellschaft zu verstehen und das Bindungsverhältnis von gesellschaftlicher Herrschaft, Macht und Gewaltksamkeit deutlich machen. Von der modernen Militärsoziologie ist die gesellschaftliche Bedeutung institutioneller Gewalt sowie die Phänomene der Repräsentation, der Anwendung und des Erleidens verschiedener Formen von Gewaltksamkeit in Militär und ziviler Gesellschaft bislang kaum berücksichtigt worden. Obwohl auch nach dem Zweiten Weltkrieg noch zu ganzheitlichen – das Militär einbeziehende – gesellschaftstheoretischen Analysen aufgerufen wurde (v. Wiese 1950; Below 1957), kam es nach 1945 zu einem Bruch im akademischen Interesse am Zusammenhang von Sozialordnung und Militär. Die im Zuge des Zweiten Weltkriegs entstehende moderne Militärsoziologie hat sich weniger intensiv und grundsätzlich mit dem Verhältnis von Militär, ziviler Gesellschaft und Ökonomie beschäftigt als vielmehr mit Fragen, welche die individuelle Motivation und das Verhalten des Soldaten, gruppenbezogene Prozesse im Militär, den soldatischen Beruf sowie die Kontrolle des Militärs durch Exekutive und Legislative betreffen (v. Friedeburg 1977 passim).

Ein kritischer militärsoziologischer Ansatz, der „Gewaltksamkeit“ (Weber) zum Ausgangspunkt hat, ist in der Lage das Militär als eine zentrale Gewaltinstitution der gesamten Gesellschaft verstehen. Der Zusammenhang von Militär und institutioneller Gewalt ist auch heute noch ein von den Sozialwissenschaften vernachlässigtes Gebiet. Institutionelle Gewalt ist eine durch physische Sanktionen abgestützte Verfügungsmacht, die den Inhabern hierarchischer Positionen über Untergebene und Abhängige eingeräumt ist (Waldmann 1996 passim). Das Militär bündelt die Ausprägungen institutioneller Gewalt in einzigartiger Weise, da ihm nicht nur eine ordnungsstiftende sondern auch orientierungsstiftende Funktion sowohl in den Außenbeziehungen eines Landes als auch innergesellschaftlich zukommt. Eine ‚Soziologie institutioneller Gewalt‘ – die Herrschafts- und Gewaltsoziologie sowie Militär- und Kriegssoziologie bündelte – besäße den unschätzbaren Vorteil, dass Gewaltksamkeit nicht nur als direkte Gewalt zwischen Individuen, Gruppen oder Staaten verstanden wird, sondern auch das Bindungsverhältnis von gesellschaftlicher Herrschaft, Macht und Gewaltksamkeit deutlich wird. Das Militär als integrale Institution gesellschaftlicher Gewaltksam-

keit zu betrachten, birgt den Auftrag und die Chance den Skeptizismus des Verstandes mit dem Optimismus des Willens zu verbinden.

